

Pendelbewegungen: Flucht, Engagement und Resilienz angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine

Oxana Matiychuk, Bettina Bannasch

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Matiychuk, Oxana, and Bettina Bannasch. 2024. "Pendelbewegungen: Flucht, Engagement und Resilienz angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine." In *Report Globale Flucht 2024*, edited by Jochen Oltmer, Marcel Berlinghoff, Franck Düvell, Christine Lang, and Andreas Pott, 191–201. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Oxana Matiychuk im Gespräch mit Bettina Bannasch

Pendelbewegungen: Flucht, Engagement und Resilienz angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine

Vom 21. bis 23. September 2023 fand an der Universität Osnabrück die Tagung »Exil und Frieden. Exil-, Migrations- und Fluchtforschung im Dialog« statt, zu der die Gesellschaft für Exilforschung, das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück und der Chaire d'histoire contemporaine der Universität Neuchâtel/Schweiz einluden. Den Auftakt zur Tagung bildete ein Podiumsgespräch mit der ukrainischen Germanistin Oxana Matiychuk, die an der Jurij-Fedkowytsch-Universität Czernowitz am Lehrstuhl für Weltliteratur arbeitet und im Rahmen dieser Tätigkeit ukrainische Binnenflüchtlinge unterstützt. Bettina Bannasch, Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg, befragte sie zur aktuellen Situation in der Ukraine und zu ihrem Engagement. Im Folgenden ist das Gespräch in überarbeiteter und gekürzter Form dokumentiert.

Musikalisch begleitet wurde der Abend von der aus der Ukraine nach Deutschland geflüchteten Pianistin Oleksandra Kiktenko. Oleksandra Kiktenko ist in Charkiw aufgewachsen und hat dort sowie in Kiew studiert. Seit 2022 lebt die Pianistin in Hannover und studiert an der dortigen Hochschule für Musik, Theater und Medien. Sie hat an hochkarätigen Musikwettbewerben teilgenommen und ist mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden. Ihre musikalischen Einlagen begleiteten den Abend und das Gespräch. Sie interpretierte Stücke der Komponisten Johannes Brahms, Sergei Bortkiewicz und Frédéric Chopin.

Bettina Bannasch: Der Titel unserer heutigen Veranstaltung lautet »Pendelbewegungen: Flucht, Engagement und Resilienz angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine«. Du hast

den Begriff der Pendelbewegung vorgeschlagen. Wie kam es dazu, und was bedeutet der Begriff für dich?

Oxana Matychuk: Pendelbewegungen kann man ganz unterschiedlich auslegen. Je nachdem, ob man auf die politische Ebene, auf die persönliche Ebene oder auf die soziale Ebene schaut. Ich glaube, es ist wichtig, auf die Heterogenität der Bewegungen im Kontext des Krieges gegen die Ukraine aufmerksam zu machen. Manche Menschen haben sich am Anfang des Angriffskrieges im Februar 2022 entschieden wegzugehen. Je nachdem, in welcher Region sie zu Hause waren, war die Situation sehr unterschiedlich. Manche sind innerhalb der Ukraine geflohen. Einige sind im Westen der Ukraine, andere in der Mitte der Ukraine geblieben. Einige sind ins Ausland gegangen. Einige sind, nachdem die ersten Gebiete wieder befreit waren, zurückgegangen. Man muss sehr differenziert betrachten, wie die Flucht stattgefunden hat, in welche Richtungen sie stattgefunden hat, welche Möglichkeiten es überhaupt für die Menschen gab und welche Möglichkeiten es nach wie vor gibt.

Bettina Bannasch: Du hast in deiner Arbeit aktuell viel mit Flüchtenden zu tun. Seit Kriegsbeginn im Februar 2022 engagierst du dich für ukrainische Binnenflüchtlinge. Wie ist dein Eindruck in Bezug auf die Erfahrungen und Entscheidungen der Menschen, zu gehen oder zu bleiben? Lassen sich aus deiner Sicht Typisierungen, zum Beispiel geschlechterspezifisch oder nach regionaler Herkunft, vornehmen? Gibt es Menschen, denen es leichtfällt, zu gehen? Wer ist möglicherweise zerrissen in seiner Entscheidung?

Oxana Matychuk: Klare Einteilungen lassen sich vermutlich nicht vornehmen, aber es gibt schon Muster. Zum einen gibt es natürlich Menschen, die finanziell gut aufgestellt waren und die schon Wochen vor dem 24. Februar zum Beispiel in den touristischen Orten im Westen der Ukraine Hotels gebucht haben. Ich weiß das von Bekannten. Die haben sich vorbereitet. Zum anderen gibt es Kolleginnen und Kollegen von mir, die es als Germanisten leichter hatten, ins deutschsprachige Ausland

Oxana Matiychuk (links) und Bettina Bannasch (rechts) auf der Bühne der Schlossaula der Universität Osnabrück



© Ma'an Mouslli

zu gehen und auch dort zu bleiben. Das ist jetzt keine Wertung, aber ich glaube, es gibt tatsächlich eine Gruppe, die die Situation als Chance gesehen und genutzt hat. Warum auch nicht? Wenn man aus der Region Czernowitz, Transkarpatien oder Iwano-Frankiwsk kommt und nicht unmittelbar gefährdet ist, geht man vielleicht in der Hoffnung, dass man eine bessere Zukunft findet.

Ich würde außerdem sagen, dass vor allem jüngere Menschen, auch Frauen mit Kindern, diejenigen waren, die schneller die Entscheidung getroffen haben, aus den besetzten Gebieten oder aus den kriegsnahen Gebieten wegzugehen. Ältere Menschen hängen eher an ihren Häusern, an ihren Wohnorten. Je älter ich werde, desto besser verstehe ich das auch. Ein Beispiel aus dem Bekanntenkreis: Drei Tage nach Beginn des Angriffskrieges hat mich ein Kollege und Freund aus Schytomyr – das ist ein Ort nahe der belarussischen Grenze – angerufen und gesagt, er würde gern kommen, er halte es nicht mehr aus. Ich habe gesagt: »Natürlich, komm!« Dann wollte er, dass seine Eltern,

die in einem Dorf lebten, und auch sein Bruder mit Frau und Kind mitkommen. Er konnte seinen Bruder, also die Familie seines Bruders, dazu überreden, aber seine Eltern nicht. Er hat mir gesagt: »Telefonier mit ihnen und sag ihnen, sie sollen kommen, weil es so nah an Belarus ist. Man weiß doch nicht, was passiert«. Die Eltern haben mir eine Antwort gegeben, die ich – die ich auch auf einem Bauernhof aufgewachsen bin – sehr gut verstanden habe. Sie haben gesagt: »Wir bewegen uns nicht vom Fleck. Wir haben hier unsere Kühe, unsere Hunde, unseren Garten. Egal, was kommt, wir sterben zu Hause.« Das ist auch eine Haltung, die es öfter gerade bei Menschen gibt, die in einer ländlichen Gegend wohnen.

Gleichzeitig muss man wissen: Es gab auch Menschen, die sich für die Flucht entschieden haben, die es aber nicht geschafft haben, aus der Ukraine auszureisen. Gerade später in den besetzten Gebieten. Die Menschen dort hatten dann einen ganz anderen Fluchtweg zu nehmen, nämlich entweder über die besetzte Krim, über Russland und dann über die Staaten des Baltikums oder alternativ über Armenien oder Georgien, von dort aus zum Beispiel nach Istanbul und von Istanbul nach Bulgarien oder Rumänien. Ich spreche von Menschen, die ich tatsächlich kenne, die diesen sehr langen Weg auf sich genommen haben.

Bettina Bannasch: Viele Menschen gehen auch nach Czernowitz, wo sie bei euch – im International Office der Jurij-Fedkowitsch-Universität – Unterstützung finden. Vielleicht kannst du näher beschreiben, worin eure Arbeit besteht. Es ist ja doch ungewöhnlich, dass ihr als Mitglieder einer Universität die Möglichkeit habt, humanitäre Hilfe zu leisten. Wie ist es dazu gekommen, und was macht ihr?

Oxana Matychuk: Teilweise hatten wir schon Erfahrung aus dem Jahr 2014, und daran haben wir angeknüpft. Die Dimension des Ganzen war mir am 24. Februar noch nicht klar. Klar hingegen war, dass die Geflüchteten, die kommen, versorgt werden müssen. Und unsere Kollegen, die in den Krieg ziehen, müssen auch versorgt werden. Direkt am ersten Tag hat uns der Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte

Südosteuropas in München angerufen und gefragt: »Was können wir tun?« Und das Naheliegendste war aus meiner Sicht ein Spendenkonto. An diesem Tag haben mich so viele E-Mails erreicht, wie schon wahrscheinlich seit mehreren Monaten nicht mehr. Viele haben gefragt: »Wie können wir unterstützen?« Wir haben im International Office und im Zentrum Gedankendach seit vielen Jahren Kontakte im akademischen und im kulturellen Bereich aufgebaut, besonders im deutschsprachigen Raum, aber auch im europäischen Ausland und teilweise in den USA. Wir haben bemerkt, wie wichtig diese Kontakte plötzlich für eine ganz andere Art von Arbeit sind. Viele haben gespendet und mit Hilfsgütern unterstützt. Das war der erste konkrete Schritt.

Dass wir als universitäre Einrichtung unterstützen wollten, war ein Impuls, der sich ganz natürlich ergeben hat, auch dadurch, dass unsere Wohnheime zur Verfügung gestellt wurden. Schon eine Woche vor dem Krieg wurde die Räumung eines Wohnheims angeordnet. Der Fall der Evakuierung wurde vorbereitet. Was dann über uns hereingebrochen ist, war ein Albtraum. Der Unterricht musste unterbrochen werden, die Wohnheime wurden geräumt, und mehrere tausend Menschen wurden dort einquartiert. Wir dachten, wir müssten sie unterstützen, weil wir auch ein bisschen verantwortlich für die Menschen sind, die dort wohnen. Aktuell ist es so, dass etwa 300 Geflüchtete in zwei Wohnheimen untergebracht sind. Diese Menschen unterstützen wir mit Lebensmitteln, aber auch mit anderen Angeboten. Wir haben etwa eine kleine Bibliothek aufgebaut und Haushaltsgeräte eingekauft. Inzwischen beliefern uns auch viele humanitäre Organisationen, und wir haben ein Lager eingerichtet, das zu einem kleinen Hilfspunkt geworden ist.

Tatsächlich sind wir, ohne nachzudenken, in diese Koordinationsrolle hineingerutscht, und es sind teilweise sehr untypische Aufgaben, die wir übernehmen. Aber ich glaube, es ist das, was wir leisten können. Und ich finde es sehr wichtig, dass wir aus dem Elfenbeinturm des akademischen Lebens herauskommen. Denn man muss ganz klar verstehen: Wenn jetzt kein Widerstand geleistet wird, wenn Russland auch den Westen der

Ukraine besetzt, dann braucht man kein akademisches Leben mehr zu betreiben. Dann gibt es keine Artikel mehr und nichts, was zum universitären Alltag gehört.

Oleksandra Kiktenko



© Ma'an Mouslli

Bettina Bannasch: An diesen Gedanken, dass es dir wichtig ist, aus dem Elfenbeinturm auszutreten und sich zum Weltgeschehen zu verhalten, möchte ich gerne anknüpfen. Diesen Wunsch teilen ja viele von uns hier im Raum, die sich mit Exilliteratur befassen, mit literarischen Werken also, die auf existenzielle Situationen von Flucht, Heimatverlust und unfreiwilligem Neuanfang in einem anderen Land reagieren. In deiner wissenschaftlichen Arbeit hast du dich mit Rose Ausländer auseinandergesetzt, einer der bedeutendsten Lyrikerinnen im Exil. Mich interessiert, ob diese wissenschaftliche Beschäftigung deine humanitäre Arbeit beeinflusst hat oder ob es sich hier für dich um zwei völlig verschiedene Welten handelt, die nichts miteinander zu tun haben. Mit anderen Worten: Hat dich deine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk Rose Ausländers in gewisser Weise vielleicht darauf vorbereitet, dich nun den

aktuellen Erfordernissen zu stellen und dich so zu engagieren, wie du es seit dem Beginn des Krieges in der Ukraine machst?

Oxana Matiychuk: Ja, meine frühere Beschäftigung mit der Literatur und auch meine aktuellen Auseinandersetzungen im Rahmen meines Unterrichts zur Literaturgeschichte helfen mir und beeinflussen meine Arbeit sicher. Leider gibt die Literatur die sehr traurige Antwort, dass es Kriege seit Beginn der Menschheit gibt und wahrscheinlich immer geben wird. Meine Erfahrung und die Beschäftigung mit Literatur geben mir die Möglichkeit, über den Krieg auf einer völlig anderen Ebene zu reflektieren. Viele Autoren und Autorinnen und viele Menschen haben Ähnliches durchgemacht. Für mich persönlich ist das auch eine Hilfe, das Ganze zu ertragen. Entsetzlich bleibt, dass sich die Ereignisse auf so tragische Art und Weise wiederholen müssen. Das macht mich natürlich sehr traurig, aber die Verbindung zwischen dem, was man durch die Forschung erfahren hat, und dem, was jetzt passiert, gibt es auf jeden Fall.

Bettina Bannasch: Ich möchte gerne noch einmal näher über geistige und kulturelle Räume sprechen. Mich interessiert, wie viel Platz es für solche Räume gibt, wo sie angebracht sind – und auch wie nachgefragt sie in der aktuellen Situation in der Ukraine sind. Du hast vorhin erzählt, dass in Czernowitz eine Bibliothek für die Binnenflüchtlinge eingerichtet wurde. Das zeigt ja den großen Wert, den geistige Räume als Flucht- und Reflexionsräume auch in existenziell so bedrängten Situationen wie im Krieg offenbar haben. Wie steht es konkret um Kultur und kulturelle Veranstaltungen in Czernowitz und in der Ukraine? Gibt es eine große Resonanz, oder sind sie aktuell eher in den Hintergrund getreten?

Oxana Matiychuk: In den Hintergrund getreten sind sie überhaupt nicht. Im Gegenteil, womöglich hat sich das geistige und kulturelle Leben in den letzten Monaten sogar intensiviert. Es gibt viele Veranstaltungen, und verschiedene Institutionen sind sehr aktiv. Ich finde es wichtig zu sehen, dass es unter den Geflüchteten natürlich auch Künstlerinnen und Künst-

ler sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gibt und sie etwas mitgebracht haben. Im wissenschaftlichen und kulturellen Sinne ist die Migrationsbewegung für eine Stadt wie Czernowitz auch eine Bereicherung. Anfang September 2023 hat beispielsweise das internationale Lyrikfestival Meridian Czernowitz stattgefunden, das seit 2010 veranstaltet wird. Es gab einige Autorinnen und Autoren aus dem Ausland, aber die allermeisten aus der Ukraine. Darunter sehr bekannte wie etwa der Schriftsteller und Dichter Jurij Andruchowytsh. Die Veranstaltungen waren voll.

Ich glaube, dass viele sich danach sehnen, wenigstens kurz die Realität zu vergessen. Wobei »vergessen« vielleicht nicht das richtige Wort ist, weil das Kriegsthema im Mittelpunkt vieler Veranstaltungen steht. Es ist erfreulich, dass sich viele das geistige und kulturelle Leben dennoch wünschen und teilweise selbst schaffen. Das gilt auch für die Studierenden. An der Universität gibt es etwa den sogenannten Club für kulturelle Freizeitgestaltung. Da machen viele mit, die tanzen, singen oder Gedichte schreiben. Gleichzeitig steht dahinter auch ein Zweck, denn bei jeder Veranstaltung wird Geld für die ukrainischen Streitkräfte gesammelt. Das muss man sehen: Kulturakteure fühlen sich heutzutage verantwortlich, finanzielle Mittel für solche Zwecke zu generieren. Ich glaube, das ist eine Realität, die noch lange bleiben wird.

Für mich persönlich muss ich sagen, dass ich seit dem 24. Februar nur an wenigen Kulturveranstaltungen teilgenommen habe und diese wahrscheinlich an einer Hand abzählen könnte. Ich empfinde es manchmal als vergeudete Zeit, wenn ich bei einer Veranstaltung sitze. Aber das ist vermutlich eine sehr persönliche Reaktion und vielleicht eher die Ausnahme.

Bettina Bannasch: Auch das ist natürlich eine wichtige Reaktion. Du lehrst ja am Lehrstuhl für Weltliteratur, zu der auch die russische Literatur gehört. Wie geht es dir damit? Welche Rolle spielt die russische Literatur? Liest man sie noch?

Oxana Matychuk: Wir hatten einen Lehrstuhl für Slawische Philologie, wo die russische Literatur angesiedelt war. Den

Lehrstuhl gibt es nicht mehr, aber er wurde schon vor dem Krieg abgeschafft. Das hatte einen ganz einfachen und traurigen Grund: Der Lehrstuhlleiter ist verstorben. Der Lehrstuhl war zu klein, als dass er weiterhin so hätte existieren können. Drei Kollegen sind in diesem Zuge zu uns an den Lehrstuhl gekommen. Sie haben inzwischen aber auch aufgehört – alle noch vor dem Krieg und aus verschiedenen Gründen. Die russische Literatur ist kein Teil der Literaturgeschichte, die wir unterrichten. Das wird bis auf weiteres so bleiben. Die russische Sprache gehört zur Ukraine, sie wird aber nicht mehr in dem Umfang wie früher als Bildungs- und Umgangssprache fungieren. Ich glaube trotzdem, dass es sehr wichtig ist, dass diese Sprache weiterhin verstanden und gelehrt wird – weil sie die Sprache unseres Feindes ist und bleiben wird, und das sage ich sehr bewusst. Es ist wichtig zu wissen, was in Russland gesagt und geschrieben wird.

Bettina Bannasch: Ja, das ist sehr scharf. Und damit hängen ja auch weitere, sehr wichtige Fragen zusammen: Wer setzt sich mit wem auf Podien? Wer spricht gemeinsam über welche Dinge? Zunächst möchte ich aber noch einen Punkt ansprechen, der Beginn und Dauer des Krieges betrifft, und mit der Frage anfangen, wann der Krieg eigentlich begonnen hat. Du hast schon zu Recht darauf hingewiesen, dass immer der 24. Februar 2022 als Kriegsbeginn genannt wird. Das entspricht jedoch nicht der Realität, wie sie in der Ukraine wahrgenommen wird und wie dort darüber gesprochen wird. Wie schätzt du diese verbreitete westliche Wahrnehmung ein, dass es den Krieg erst seit diesem Zeitpunkt gibt?

Oxana Matychuk: Ich sage das ungern, aber ich glaube, dass der kollektive Westen leider nicht viel Wissen über die Zustände im postsowjetischen Raum hat. Ich mag diesen Begriff »postsowjetischer Raum« nicht. Ich glaube, vor allem die Staaten des Baltikums haben ein großes Problem mit einer solchen Definition, aber auch die zentralasiatischen Republiken. Ich denke, das Unverständnis für die hochkomplexen Zustände, Abhängigkeiten und Entwicklungen, die es in Russland nach

1991 gegeben hat, führen dazu, dass wir eine teilweise sehr gespaltene Gesellschaft im Westen haben. Es wird heftig darüber diskutiert, was für die Ukraine am besten ist. Ich könnte jetzt ein paar Szenarien darstellen. Etwa, was passieren würde, wenn der Westen morgen die Waffenlieferungen einstellen würde. Ich glaube, dieses Szenario möchten Sie nicht hören.

Bettina Bannasch: Wie steht es um die Dauer des Krieges? Der Krieg dauert ja jetzt schon eine ganze Weile. Gibt es so etwas wie eine Gewöhnung an den Krieg, eine Kriegsnormalität? Wie wird mit Traumatisierungen umgegangen?

Oxana Matychuk: Das ist eine sehr schwierige Frage. Das ist sehr komplex, je nachdem, wohin man schaut, in welche Region, in welche Stadt, in welche Familie. Menschen sind sehr unterschiedlich betroffen. Natürlich gibt es so etwas wie eine Kriegsnormalität. Ich habe Freunde, die buchstäblich zwischen Saporischschja und Czernowitz pendeln. Sie bleiben mehrere Monate in Saporischschja. Das ist eine Stadt mit etwa 500 000 Einwohnern, 20 Kilometer von der Frontlinie entfernt. Eine Freundin schickt mir aus dieser Stadt immer wieder Videos oder Fotos, auf denen nichts vom Krieg zu erkennen ist. Da sind Menschen abends und nachts in der Stadt unterwegs und führen ein normales Leben. Dann ist plötzlich Luftalarm, und es schlägt eine Rakete in das Hotel Reikartz ein. Das ist Normalität.

In Uschgorod, der westlichsten Stadt der Ukraine, ist die Situation sehr ähnlich. Man lebt ein normales Leben. Aber die Gefahr, dass dort eine Rakete einschlägt, ist sehr viel geringer. Das ist auch die einzige Stadt, wo es keine Ausgangssperre gegeben hat. Ich habe von vielen Menschen, die in den Städten und Orten sind oder waren, wo die Gefahr extrem hoch ist, gehört, dass kaum jemand in den Schutzraum geht. Das ist schwer zu verstehen, aber so ist es. Zum Teil liegt es auch daran, dass es nicht genug geeignete Schutzräume gibt. Die Traumatisierungen sind ein Themenkomplex, den wir hier – wenn überhaupt – nur im Ansatz begriffen haben, glaube ich. Es geht um sehr unterschiedliche Traumatisierungen von körperlichen Verletzungen

unterschiedlichster Art bis hin zu den schwersten psychischen Traumata, mit denen Kinder, Erwachsene oder auch Soldaten jetzt zu leben haben. Ich fürchte, wir werden über Jahrzehnte und über mehrere Generationen hinweg eine hochtraumatisierte Gesellschaft haben. Es gibt in der ganzen Welt vermutlich nicht genug Psychotherapeuten, die diesen Menschen helfen könnten. Und wir sind ja noch lange nicht am Ende des Krieges.

Bettina Bannasch: Es gäbe noch vieles zu fragen und zu sagen. Leider aber müssen wir, zumindest hier und heute, zum Ende kommen. Ich danke dir sehr, dass du gekommen bist, deine Erfahrungen und dein Wissen mit uns geteilt und auf die nicht immer einfachen Fragen so reagiert hast, dass wir einen guten, erhellenden Einblick in dein bewundernswertes Engagement für die Binnenflüchtlinge in der Ukraine bekommen konnten. Vielen Dank für das Gespräch.

Oxana Matiychuk: Vielen Dank.